

Name:	
Klasse/Jahrgang:	



Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche  
Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung/Berufsreifeprüfung

6. Mai 2020

Deutsch



## Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

# Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
<b>1. Literatur – Kunst – Kultur</b>	<b>Robert Walser: <i>Basta</i></b> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Prosatext)
	<b>Kulturgut Lesen</b> Leserbrief (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Kommentar)
<b>2. Umgang mit Zeit</b>	<b>Keine Zeit</b> Textanalyse (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Kolumne)
	<b>Geduld</b> Leserbrief (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)
<b>3. Tourismus</b>	<b>Grenzen des Tourismus</b> Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
	<b>Event Berg</b> Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)

Ihnen stehen dafür 300 Minuten an Arbeitszeit zur Verfügung.

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

**Viel Erfolg!**

# Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

## Aufgabe 1

Robert Walser: *Basta*

**Verfassen Sie eine Textinterpretation.**

Lesen Sie den Prosatext *Basta* (1917) von Robert Walser (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, wie der Ich-Erzähler einen „guten Bürger“ beschreibt.
- Analysieren Sie die formale und sprachliche Gestaltung.
- Deuten Sie das Bild des „guten Bürgers“. Gehen Sie dabei auch auf die Ironie des Textes ein.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

## Aufgabe 1 / Textbeilage 1

*Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.*

### Robert Walser: *Basta* (1917)

Ich kam dann und dann zur Welt, wurde dort und dort erzogen, ging ordentlich zur Schule, bin das und das und heiße so und so und denke nicht viel. Geschlechteswegen bin ich ein Mann, staateswegen bin ich ein guter Bürger und rangeshalber gehöre ich zur besseren Gesellschaft. Ich bin ein suberliches, stilles nettes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ein sogenannter guter Bürger, trinke gern mein Glas Bier in aller Vernunft und denke nicht viel. Auf der Hand liegt, daß ich mit Vorliebe gut esse, und ebenso liegt auf der Hand, daß mir Ideen fern liegen. Scharfes Denken liegt mir gänzlich fern; Ideen liegen mir vollständig fern, und deshalb bin ich ein guter Bürger, denn ein guter Bürger denkt nicht viel. Ein guter Bürger it sein Essen, und damit basta!

Den Kopf strenge ich nicht sonderlich an, ich überlasse das andern Leuten. Wer den Kopf anstrengt, macht sich verhaßt; wer viel denkt, gilt als ungemütlicher Mensch. Schon Julius Csar deutete mit dem dicken Finger auf den mageren hohlugigen Cassius, vor dem er sich fürchtete, weil er Ideen bei ihm vermutete. Ein guter Bürger darf nicht Furcht und Verdacht einflößen; vieles Denken ist nicht seine Sache. Wer viel denkt, macht sich unbeliebt, und es ist vollständig überflüssig, sich unbeliebt zu machen. Schnarchen und Schlafen ist besser als Dichten und Denken. Ich kam dann und dann zur Welt, ging dort und dort zur Schule, lese gelegentlich die und die Zeitung, treibe den und den Beruf, bin so und so alt, schein ein guter Bürger zu sein und schein gern gut zu essen. Den Kopf strenge ich nicht sonderlich an, da ich das andern Leuten überlasse. Vieles Kopfzerbrechen ist nicht meine Sache, denn wer viel denkt, dem tut der Kopf weh, und Kopfweh ist vollständig überflüssig. Schlafen und Schnarchen ist besser als Kopfzerbrechen, und ein Glas Bier in aller Vernunft ist weitaus besser als Dichten und Denken. Ideen liegen mir vollständig fern, und den Kopf will ich mir unter keinen Umständen zerbrechen, ich überlasse das leitenden Staatsmännern. Dafür bin ich ja ein guter Bürger, damit ich Ruhe habe, damit ich den Kopf nicht anzustrengen brauche, damit mir Ideen völlig fern liegen und damit ich mich vor zu vielem Denken ängstlich fürchten darf. Vor scharfem Denken habe ich Angst. Wenn ich scharf denke, wird es mir ganz blau und grün vor den Augen. Ich trinke lieber ein gutes Glas Bier und überlasse jedwedes scharfes Denken leitenden Staatslenkern. Staatsmänner können meinerwegen so scharf denken wie sie wollen und so lang, bis ihnen die Köpfe brechen. Mir wird immer ganz blau und grün vor den Augen, wenn ich den Kopf anstrenge, und das ist nicht gut, und deshalb strenge ich den Kopf so wenig wie möglich an und bleibe hübsch kopflos und gedankenlos. Wenn nur leitende Staats-

männer denken, bis es ihnen grün und blau vor den Augen wird und bis ihnen der Kopf zerspringt, so ist alles in Ordnung, und unsereins kann ruhig sein Glas Bier in aller Vernunft trinken, mit Vorliebe gut essen und nachts sanft schlafen und schnarchen, in der Annahme, daß Schnarchen und Schlafen besser seien als Kopfzerbrechen und besser als Dichten und Denken. Wer den Kopf anstrengt, macht sich nur verhaßt, und wer Absichten und Meinungen bekundet, gilt als ungemütlicher Mensch, aber ein guter Bürger soll kein ungemütlicher, sondern ein gemütlicher Mensch sein. Ich überlasse in aller Seelenruhe scharfes und kopfzerbrechendes Denken leitenden Staatsmännern, denn unsereins ist ja doch nur ein solides und unbedeutendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft und ein sogenannter guter Bürger oder Spießbürger, der gern sein Glas Bier in aller Vernunft trinkt und gern sein möglichst gutes fettes nettes Essen ißt und damit basta!

Staatsmänner sollen denken, bis sie gestehen, daß es ihnen grün und blau vor den Augen ist und daß sie Kopfweg haben. Ein guter Bürger soll nie Kopfweg haben, vielmehr soll ihm immer sein gutes Glas Bier in aller gesunden Vernunft schmecken, und er soll des nachts sanft schnarchen und schlafen. Ich heiße so und so, kam dann und dann zur Welt, wurde dort und dort ordentlich und pflichtgemäß in die Schule gejagt, lese gelegentlich die und die Zeitung, bin von Beruf das und das, zähle so und so viele Jahre und verzichte darauf, viel und angestrengt zu denken, weil ich Kopfanstrengung und Kopfzerbrechen mit Vergnügen leitenden und lenkenden Köpfen überlasse, die sich verantwortlich fühlen. Unsereins fühlt weder hinten noch vorn Verantwortung, denn unsereins trinkt sein Glas Bier in aller Vernunft und denkt nicht viel, sondern überläßt dieses sehr eigenartige Vergnügen Köpfen, die die Verantwortung tragen. Ich ging da und da zur Schule, wo ich genötigt wurde, den Kopf anzustrengen, den ich seither nie mehr wieder einigermaßen angestrengt und in Anspruch genommen habe. Geboren bin ich dann und dann, trage den und den Namen, habe keine Verantwortung und bin keineswegs einzig in meiner Art. Glücklicherweise gibt es recht viele, die sich, wie ich, ihr Glas Bier in aller Vernunft schmecken lassen, die ebenso wenig denken und es ebenso wenig lieben, sich den Kopf zu zerbrechen wie ich, die das lieber andern Leuten, z. B. Staatsmännern, freudig überlassen. Scharfes Denken liegt mir stillem Mitglied der menschlichen Gesellschaft gänzlich fern und glücklicherweise nicht nur mir, sondern Legionen von solchen, die, wie ich, mit Vorliebe gut essen und nicht viel denken, so und so viele Jahre alt sind, dort und dort erzogen worden sind, säuberliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind wie ich, und gute Bürger sind wie ich, und denen scharfes Denken ebenso fern liegt wie mir und damit basta!

*Quelle: Walser, Robert: Basta. In: Walser, Robert: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Band I 8: Prosastücke. Kleine Prosa. Der Spaziergang. Herausgegeben von Barbara von Reibnitz. Basel: Stroemfeld/Schwabe 2016, S. 85–88.*

## *INFOBOX*

**Robert Walser** (1878–1956): Schweizer Schriftsteller

**Cassius:** Gaius Cassius Longinus (vor 85 v. Chr. – 42 v. Chr.), hoher römischer Beamter, leitete mit Brutus die Verschwörung gegen Cäsar.

# Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

## Aufgabe 2

### Kulturgut Lesen

**Verfassen Sie einen Leserbrief.**

**Situation:** Sie lesen den Kommentar *Lesen, nur lesen!* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie den Kommentar *Lesen, nur lesen!* von Manuel J. Hartung aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 16. November 2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Position des Autors wieder.
- Setzen Sie ausgewählte Wahrnehmungen des Autors in Beziehung zu Ihren eigenen.
- Begründen Sie Ihre eigene Position.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

## Aufgabe 2/Textbeilage 1

### Kulturtechnik

# Lesen, nur lesen!

*Wie neue Technologie und alte Ignoranz die schönste aller Kulturtechniken gefährden*

Von Manuel J. Hartung

Liebe Leserin, lieber Leser, Sie tun etwas, das auszusterben droht; Sie lesen einen Text.

Wie anders wäre es, wenn Sie diesen Leitartikel als Video anschauen: Vielleicht spreche ich Ihnen dann zu langsam, nervt Sie das Foto hinter mir oder lenkt Sie meine Gestik ab. Sie können es nicht ändern. Ich sende, Sie empfangen.

Da Sie diesen Text aber lesen, beginnen Sie zwei Gespräche: eines mit mir, eines mit Ihnen selbst. Vielleicht stoppen Sie beim Lesen, schweifen ab, denken nach. Durch die lange Weile Ihrer eigenen Geschwindigkeit entsteht etwas Neues.

Lesen ist die wichtigste Kulturtechnik, die Menschen haben. Lesen erschließt einem die Welt, erzeugt Mitgefühl, lässt einen die Furcht vor dem Furchtbaren überwinden, indem es das Furchtbare in Worte fasst. [...]

Das Lesen ist von zwei Seiten gefährdet, von neuer Technologie und alter Ignoranz.

So schnell wie nie ändert sich, wie Menschen kommunizieren. Erst haben sie immer mehr

gelesen und geschrieben; sie simsten, whatsappten und posteten. Die neue Schriftlichkeit verbreitete sich so schnell, dass Pessimisten von einer „Kultur des gesenkten Blicks“ sprachen, in der jeder in sein Smartphone starrt und in dudenferner Orthografie textet.

Jetzt kommt etwas Neues: die Kultur des gespitzten Mundes. Sprache ist der nächste große Schritt der Digitalisierung. Als Mobilfunk teuer war, verschickte man Datenpartikel namens SMS. Heute sendet man lange Ansagen, die man in das Smartphone vor seinem Mund spricht. Kein Dialog entsteht, sondern digitales Rede-Pingpong. Zudem sprechen Menschen nun mit Maschinen, mit schlaun Systemen wie Siri, Alexa oder Google Home, die beliebte Weihnachtsgeschenke werden. Und Facebook-Chef Mark Zuckerberg kündigte gerade an, Videos ganz groß zu machen.

Der neue Modus erfasst auch die Hochkultur: Weniger Menschen kaufen Bücher, mehr gehen jedoch auf Buch-Events wie Lesungen; es reicht ihnen, sich durch den Autor „belesen zu fühlen“, wie die FAZ schrieb.

Wer immer spricht und nie schweigt, hat irgendwann nichts

mehr zu sagen. Selbst der Beredsame kann sich nicht aus sich selbst reproduzieren, er braucht den Raum des stillen Zwiegesprächs mit dem Geschriebenen. Wenn alle nur noch senden, wird immer mehr Gesendetes bedeutungslos. Sprechen ohne Lesen ist Gelaber.

Deutschland lebt von neuen Ideen und Erfindungen. Es müsste daher zu den vordringlichsten Aufgaben von Bildungspolitikern zählen, das Lesen zu retten. Doch seit Jahren ignorieren sie es und verlieren dabei die aus den Augen, die wenig Chancen und kaum eine Lobby haben: 7,5 Millionen Menschen können kaum lesen und schreiben. 28 Prozent der Eltern lesen ihren Kindern in den ersten drei Lebensjahren nicht regelmäßig vor. In acht deutschen Bundesländern sank die Lesekompetenz der Grundschüler zwischen 2011 und 2016, was nur deswegen nicht so auffiel, weil die Leistungen bei Rechtschreibung und Mathe stärker nach unten gingen.

Es gibt zwei Wege, mit diesen Befunden umzugehen: Kulturpessimisten bejammern genießerisch den Untergang; das lindert den Schmerz, macht die Rettung jedoch unwahrscheinlicher. Optimisten hingegen setzen auf die



produktive Verunsicherung, die die Krise des Lesens auslöst. Vielleicht kann sie ein „Gesetz“ inspirieren, das der Althistoriker Wolfgang Riepl vor hundert Jahren in einer Arbeit über das „Nachrichtenwesen des Altertums“ aufstellte: Dem zufolge verdrängt eine neue Kommunikationsform eine alte nicht, sondern führt diese auf ihre eigentliche Stärke zurück. Das Lesen wird man also nicht

durch Weltuntergangsgerede retten, sondern indem man es groß macht und besonders.

Viele Geschichten der Weltliteratur handeln von unerhörten Begebenheiten. Solche Begebenheiten müssten die Optimisten fürs Lesen erschaffen. Was das sein kann? Kleine Aktionen, von Lese-Flashmobs bis zu Bücher-schränken an jeder Ecke, aber

auch große Dinge wie grandiose Bibliotheksbauten; so gehen in sozialen Netzwerken gerade Bilder der neuen Bücherei von Binhai viral, einem spektakulären Palast der Bücher, der ausge-rechnet im hyperschnellen China gebaut wurde.

Wer das Lesen feiert, der rettet es. ■

*Quelle: <http://www.zeit.de/2017/47/lesen-kulturtechnik-buecher-kommunikation-technologie> [12.12.2019].*

## INFOBOX

FAZ: Frankfurter Allgemeine Zeitung

## Thema 2: Umgang mit Zeit

### Aufgabe 1

#### Keine Zeit

#### Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie die Kolumne *Dieser Text ist Zeitverschwendung* aus dem Buch *Heute ist leider schlecht* (2017) von Ronja von Rönne (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textanalyse** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie zentrale Aussagen des Textes zum Thema *Zeit* wieder.
- Untersuchen Sie die sprachliche Gestaltung des Textes. Berücksichtigen Sie dabei, wie die Autorin mit den Leserinnen und Lesern kommuniziert.
- Erschließen Sie mögliche Intentionen der Autorin.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

## Aufgabe 1 / Textbeilage 1

### *Dieser Text ist Zeitverschwendung*

*Von Ronja von Rönne*

Ich habe keine Zeit für diesen Text. Er wird mich höchstwahrscheinlich einige Stunden meines Lebens kosten, es sei denn, ich finde noch mehr lange Füllwörter wie „höchstwahrscheinlich“, um diese Zeilen zu füllen. Das werde ich tun. Höchstwahrscheinlich. Ich könnte die Zeit, die ich für diesen Artikel aufwende, in viel angenehmere Dinge investieren. Ich liege gerne herum. Ich möchte den neuen Roman von Clemens Setz lesen. Aber ich raube nicht nur mir die Zeit, sondern auch Ihnen, lieber Leser. Denn in diesem Text geht es um Zeit und um unseren wenig rationalen Umgang damit. Ich verrate Ihnen an dieser Stelle schon die These, und mehr wird auch inhaltlich nicht dazukommen. Keine Überraschung. Keine neue Idee. Ab hier ist Deko.

Ich warne Sie jetzt schon, gleich zu Beginn, damit Sie weiterblättern und sich die zehn Minuten Lebenszeit sparen können, für die komplizierte Zubereitung einer Tasse Jasmintee oder die Rettung Ihrer Beziehung. Sie werden in diesem Text nur an das sehr Offensichtliche erinnert werden: dass Zeit wertvoll ist.

Es ist Mittwoch, der 9. August im Jahr 2015, jung ist dieser Mittwoch, erst acht Minuten alt. Über ein Viertel meiner voraussichtlichen Lebenszeit ist verstrichen. Ein Tag hat 24 Stunden. Eine Minute hat 60 Sekunden. Der schnellste Mann der Welt läuft hundert Meter in 9,58 Sekunden. Um das herauszufinden, habe ich 16 Sekunden gegoogelt. Zehn Sekunden habe ich darüber nachgedacht, ob ich diesen Satz im Text lasse.

Das sind Zahlen, Ziffern, die Orientierung geben darüber, wie viel Zeit vergangen ist, und vor allem darüber, wie viel noch bleibt. Es sind Zahlen, die so tun, als seien sie ein objektives Zeitmaß.

Dabei beweisen schon die Verben, mit denen man die Zeit beschreibt, dass es so einfach nicht ist. Zeit lässt sich verschleudern, der Urlaub verfliegt, die Kündigungsfrist verstreicht, die Zeit kriecht, wenn man auf etwas Schönes wartet, und manchmal, nur für eine Ewigkeit, bleibt sie stehen. Oft in Gewitternächten.

Wenn wir auf die Uhr sehen, stimmt das natürlich nicht. Das Uhrwerk tickt, ein Metronom, stetig, verlässlich, in Momenten voller Selbstzweifel, und kurz vor der Deadline tut sie das sogar unerbittlich. Doch vielleicht irrt sogar Albert Einstein, wenn er sagt: „Zeit ist das, was man an der Uhr abliest.“ Denn unser sprachlicher Umgang mit der Zeit straft das gleichmäßige Ticken Lügen, und glaubhafter wirkt ein anderes Einstein-Zitat: „Wenn man zwei Stunden lang mit einem Mädchen zusammensitzt, meint man, es wäre eine Minute. Sitzt man jedoch eine Minute auf einem heißen Ofen, meint man, es wären zwei Stunden.“ Was auf jeden Fall nicht stimmen kann, ist, dass jedes Einstein-Zitat ein Zitat von Einstein ist; bei der Menge ist das schon rein zeitlich nicht möglich, selbst wenn diese relativ ist.

Zeit ist die kostbarste Ressource, über die wir verfügen, außer vielleicht Wasser. Ein verdurstender Mann in der Wüste wünscht sich wohl kaum noch mehr Zeit dort. Eher fragt er sich, warum er durstig im Sand herumsitzen muss, nur um als mittelmäßiges Fallbeispiel zu dienen.

[...] Wir verkaufen unsere Stunden, das nennt sich Arbeit, wir verschenken sie, das nennt sich Liebe, und manchmal verschwenden wir sie, das nennt sich Netflix. Wenn man zu viel Zeit hat, hat man Langeweile und den richtigen Job. Hat man zu wenig, wird man unglücklich und muss noch mehr arbeiten, um den Therapeuten zu bezahlen. Man weiß, dass nur die Zeit, die man sich nimmt, einem schlussendlich etwas gibt, und dass wir uns der Zeit immer erst bewusst werden, wenn sie auf das Ende hintaumelt, wissen wir auch. 45

Man weiß, dass Zeit kostbar ist, man weiß, dass sie vergeht, man ist sich relativ sicher, dass die eigene irgendwann ablaufen wird, auch wenn man nicht begreift, weshalb es gegen diese Unverschämtheit keine Online-Petition gibt. [...] 50

Die Zeit vergeht immer schneller, wir versuchen weiter, sie einzuholen. Das weiß man. Das ist der moderne Lebenslauf. Geburt, Schule, Arbeit, Burn-out, Ayurveda-Auszeit in Indien und Bikram-Yoga-Kurse in Berlin-Mitte.

Am Ende ist man erschöpft, japst „Entschleunigung!“, isst Slow Food extra langsam und bekommt dafür doch keine Gratisminuten. Man meditiert morgens und hat ein schlechtes Gewissen dabei, weil man in der Zeit auch locker die ersten Mails abgearbeitet haben könnte. Die Zeit ist gegen einen, egal, wie tief man in den Bauch atmet, und erst, wenn einem dieser Gedanke keine Angst mehr macht, hat man sie besiegt. 55

Man weiß alles über sie, die Zeit, und trotzdem ist unser Umgang damit so wahn-sinnig leichtsinnig, dass wir rührende John-Green-Bücher über krebserkrankte Jugendliche benötigen, um uns wieder daran zu erinnern, wie kostbar sie ist. Dass Zeit nie verschwendet ist, wenn sie verschwendet wird, wissen wir, und dass sterbende Menschen bereuen, zu viel Zeit mit der Arbeit verbracht zu haben, wissen wir auch. Doch obgleich man immer Zeit dafür findet, darüber zu reden, dass man keine hat, fehlt im Alltag jedes Bewusstsein dafür, wie grauenhaft das stimmt. 60

Doch solange das Wissen um die Zeit nur theoretisch und nicht emotional bewusst wird, verschleudern wir sie eben. Im Gegensatz zu Geld droht keine Mahnung, die Rechnung ist sofort bezahlt, und ob man sich zu Tode arbeitet oder die Tage besinnungslos im Internet verspult, rächt sich erst im Nachhinein. Ohne Bewusstsein für das Jetzt ist Heute immer nur eine unverschämte Erwartungshaltung an Morgen. Und Morgen hält selten, was es verspricht. Meistens vertröstet es nur, guckt einen mit großen Augen an und verweist scheinheilig auf den nächsten Tag. Und jedes Mal glaubt man ihm. Jeden verdammten Tag. Doch wenn man aufhört zu glauben, dass eine Stunde eine Stunde ist, sondern eher immer jetzt, verliert sich die Angst etwas. Denn obwohl eine Stunde 60 Minuten hat, obwohl es 2015 ist und nicht für immer sein wird, ist jetzt für immer jetzt, und das stimmt erst, wenn man es glaubt. Man weiß alles über die Zeit. Man kann den Zitaten nichts hinzufügen. Man kann sich nur ab und an daran erinnern. 75

Quelle: Rönne, Ronja von: *Dieser Text ist Zeitverschwendung*. In: Rönne, Ronja von: *Heute ist leider schlecht. Beschwerden ans Leben*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2017, S. 29–33.

## INFOBOX

Diese Kolumne wurde 2015 in der Tageszeitung *Die Welt* erstveröffentlicht.

## Thema 2: Umgang mit Zeit

### Aufgabe 2

#### Geduld

**Verfassen Sie einen Leserbrief.**

**Situation:** Sie lesen das Interview *Wozu brauchen wir noch Geduld?* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie das Interview *Wozu brauchen wir noch Geduld?* mit Gerhard Benetka aus der Tageszeitung *Salzburger Nachrichten* vom 24. Juni 2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie ausgewählte Aussagen Benetkas zum Thema *Geduld* wieder.
- Setzen Sie diese Aussagen in Beziehung zu eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen.
- Nehmen Sie Stellung zur Forderung Benetkas, das Leben zu entschleunigen.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

## Aufgabe 2/Textbeilage 1

# Wozu brauchen wir noch Geduld?

*Menschen wollen und müssen immer mehr in immer kürzerer Zeit, am besten überhaupt gleichzeitig erleben und erledigen. Geduldige Zeitgenossen wirken damit fast wie aus der Zeit gefallen.*

*Interview: Ursula Kastler*

Alles kommt von selbst zu dem, der warten kann, sagt die Volksweisheit. Wer Bedürfnisse aufschieben kann und ausdauernd ist, wer Geduld hat, lebt gesünder und erfolgreicher, sagt die Wissenschaft. Wer sich umschaute und auf sein eigenes Leben blickt, merkt: In der Wirklichkeit ist das nicht so. Kaum jemand glaubt, dass er mit Geduld überhaupt noch irgendwohin kommt oder das bekommt, was er gern haben möchte. „Jetzt und sofort“ ist die Devise.

Ist Geduld also etwas, das wir für ein gutes Leben nicht mehr brauchen? Gerhard Benetka, Professor für Psychologie, hat sich darüber den Kopf zerbrochen. Geduldig.

**SN:** *Wo haben wir denn die Geduld verloren?*

**Gerhard Benetka:** Ich denke, auf dem Weg der Beschleunigung, die unser soziales Leben erfahren hat. Zunächst auf technischer und ökonomischer Ebene: Nehmen Sie etwa die Steigerung der Geschwindigkeit von Transportprozessen: Wie rasch wir heute von einem Ort zum anderen, von einer Kultur in die andere wechseln können! Dann auf der Ebene der individuellen Lebensentwürfe,

wie wir Beziehungen leben: Statt Lebenspartnern gibt es Lebensabschnittspartner. Oder ein anderes Beispiel: Niemand rechnet mehr damit, eine bestimmte Arbeitstätigkeit sein ganzes Berufsleben lang auszuüben. Ein späterer Jobwechsel ist bereits beim Antritt jeder neuen Anstellung programmiert. Diese allgemeine Beschleunigung des Sozialen schlägt sich natürlich auch im Alltag der Menschen nieder. Denken Sie an das Tempo, in dem die Menschen in den Großstädten herumeilen! Studien zeigen, dass sich Leute immer weniger Zeit zum Essen und Schlafen nehmen. Kurz und gut: Für die spätmodernen Menschen ist die Zeit eine knappe Ressource geworden: Sie wollen immer mehr in immer kürzerer Zeit, am besten überhaupt gleichzeitig erleben und erledigen. Geduld wirkt fast anachronistisch.

**SN:** *Die meisten Menschen beklagen, dass ihnen das Tempo zu viel wird. Muss das alles so sein?*

**Benetka:** Die Antwort ist: Nein. Aber es ist schwierig, sich zu entziehen. Das hat auch mit der Konsumwelt zu tun. Die „Logik“ der Warenproduktion erzeugt eine Wegwerfmentalität, alles scheint uns jederzeit durch Neues und Gleichwertiges sofort ersetzbar. Unter diesen Bedingungen

fällt es schwer, dass wir zu Dingen eine Beziehung aufbauen. Dass wir etwa Möbel aussuchen, die uns lange begleiten, die wir pflegen, deren alltäglicher Gebrauch aber doch Spuren der Abnutzung hinterlässt, individuelle Lebensspuren, die uns die Dinge um uns herum vertraut machen – solche Dinge spiegeln einen Teil unseres Lebens, sie sorgen dafür, dass wir uns „zu Hause“, irgendwie verankert fühlen.

**SN:** *Anker zu werfen hat aber nur Sinn, wenn man sein Leben längerfristig planen kann. Viele, vor allem junge Menschen, können das nicht mehr ...*

**Benetka:** Das stimmt. Wenn wir an unserer Universität Studenten befragen, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen, dann finden wir etwas, was man als „Gegenwartsverankerung“ bezeichnen könnte. Die jungen Leute misstrauen allen utopischen Zukunftsentwürfen, sie sehen, dass in unserer Welt vieles nicht in Ordnung ist, sie glauben, dass sich nur im Privaten etwas verändern lässt.

Langfristig sehnen sie sich nach Sicherheit, nach einem Eigenheim, das ihnen Schutz bietet gegen die Unbill der Welt. Allerdings: Mit der Unbill der Welt werden sie sehr früh schon

konfrontiert: Nach Abschluss der Schulbildung lässt man ihnen kaum noch Zeit, sich zu finden und zu entwickeln. Das gilt für den Arbeitsprozess und für das Studium gleichermaßen: Wer nicht sofort spürt, wird ausgeschlossen. Auch das ist Teil der Konsum- und Wegwerfideologie.

**SN:** *Vielleicht brauchen wir die Geduld nicht mehr?*

**Benetka:** Im Gegenteil, wir brauchen sie dringend. Wir brauchen alles, was damit zusammenhängt: Muße, Gelassenheit, Beharrlichkeit, Achtsamkeit, sich Zeit nehmen für sich und andere, sich Zeit nehmen, um gute Lösungen für komplexe Probleme zu finden.

Nehmen wir als Beispiel die Schule: Wenn bei uns junge Leute nach der Matura mit dem Studium anfangen, dann müssen wir feststellen, dass sie schlecht vorbereitet sind. Sie haben gelernt, alles zu lernen, was man ihnen vorsetzt, egal, ob sie es verstanden haben oder nicht. Was man ihnen abverlangt, ist Disziplin, was sie nicht lernen, ist – Neugier. Man müsste den Umfang des ganzen Lernstoffs drastisch reduzieren und sich mit dem Rest intensiv und geduldig beschäftigen.

Einen Mangel an Geduld sehe ich auch in unserer Wissenschaft. Kein Fall gleicht dem anderen, ein und dieselben Auffälligkeiten haben oft sehr unterschiedliche

Ursachen und umgekehrt: ein und dieselben Ursachen oft sehr verschiedene Wirkungen. Die Einzigartigkeit und Unterschiedlichkeit der Menschen lässt mich immer wieder staunen. Nur mit Geduld wird man den Menschen gerecht.

**SN:** *Was wäre zu tun?*

**Benetka:** Wo es möglich ist, sollten wir einhalten und Tempo herausnehmen. Es ist ein Trugschluss, zu glauben, dass man mehr lebt, wenn man schneller lebt. ■

*Gerhard Benetka lehrt und forscht als Professor der Psychologie an der Sigmund-Freud-Privatuniversität. [...]*

Quelle: Salzburger Nachrichten, 24. Juni 2017, S. 26.

## INFOBOX

Unbill: etwas Übles, das jemand zu ertragen hat

# Thema 3: Tourismus

## Aufgabe 1

### Grenzen des Tourismus

**Verfassen Sie einen Kommentar.**

**Situation:** Eine Jugendzeitschrift veranstaltet einen Schreibwettbewerb zum Thema *Reisen*. Sie reichen dafür einen Kommentar mit dem Titel *Grenzen des Tourismus* ein.

Lesen Sie den Bericht *Jetzt kommt die Obergrenze für Touristen* von Ute Müller aus der Online-Ausgabe der deutschen Tageszeitung *Die Welt* vom 28. Dezember 2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die im Text dargestellte Problematik.
- Geben Sie mögliche Gründe an, die zu dieser Problematik geführt haben.
- Nehmen Sie Stellung zu den im Text genannten Maßnahmen.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.



## Aufgabe 1 / Textbeilage 1

# Jetzt kommt die Obergrenze für Touristen

*Beliebte Reiseziele ächzen weltweit unter wachsenden Gästezahlen. Experten haben nun ein Besucherlimit für den Ansturm definiert.*

---

Von Ute Müller

Auf Platz eins steht die Sagrada Familia. Die Basilika, von Gaudí entworfen, ist laut TripAdvisor die am häufigsten besuchte Touristenattraktion Spaniens. Dicht gedrängt stehen die Besucher täglich vor dem Prachtstück Barcelonas. Wer nicht vorher online ein Ticket gebucht hat, muss auf den Einlass länger warten.

Tausende von Touristen, die 2017 Spanien und Portugal besucht haben, kennen die teils drangvolle Enge, die an touristischen Hotspots herrscht. Bereits vergangenes Jahr war Spanien mit einem Zuwachs von 10,3 Prozent auf 75,6 Millionen Besucher aus dem Ausland das beliebteste Ferienland Europas, ein neuer Rekord. Bis Oktober verzeichnete man ein weiteres Plus um knapp zehn Prozent und könnte nun sogar die USA überholen. Das hat natürlich Konsequenzen: Barcelona muss immer mehr Touristen in der Innenstadt verkraften. Im Sommer organisierten Nachbarschaftsverbände am populären Stadtstrand „Barceloneta“ eine Demo gegen die „Touristifizierung“ und die Verdrängung der Altstadtbewohner durch Vermietplattformen wie

Airbnb. Auch im nordspanischen San Sebastián gab es kurz darauf ähnliche Proteste.

„Wir müssen nach Lösungen suchen, bevor es zur Touristenphobie kommt“, sagte nun Gloria Guevara, Präsidentin des World Travel & Tourism Council (WTTC), dem 189 Nationen angehören. Daher habe man Spanien als drittwichtigstes Urlaubsland der Welt ausgewählt, um den Bericht über die bessere Steuerung der Besuchermassen vorzustellen. Zum Tourismus, der alljährlich um vier Prozent wächst, gebe es schließlich keine Alternative. Schon jetzt stehe die Reisebranche für zehn Prozent der globalen Wirtschaftsleistung und sei einer der dynamischsten Beschäftigungssektoren, sagt Guevara. Bis 2027 entstünden hier 330.000 neue Jobs.

Doch der Touristenansturm verteilt sich bei weitem nicht gleichmäßig auf der Welt. Zwanzig Länder haben 60 Prozent des Wachstums auf sich vereinigt. Dort treten auch die Probleme auf. Die Consultinggesellschaft McKinsey hat jetzt eine Skala erarbeitet, die zeigt, wo die Touristen zum Problem geworden

sind. Eines der Kriterien ist die Zahl der Besucher pro Quadratkilometer auf das Jahr gerechnet. Ab 930.000 Menschen besteht größter Handlungsbedarf. Denn ab diesem Wert wird das Gedränge für Anwohner und Besucher unzumutbar. Aber auch die Infrastruktur, die Sehenswürdigkeiten und die Natur würden über die Maßen strapaziert.

Einige Länder haben schon reagiert, etwa Thailand, Kroatien oder Italien. Ab Juni 2018 will die Regierung in Bangkok die Zahl der Badegäste und Boote, die den berühmten Strand Maya Beach besuchen dürfen, begrenzen. Die Beschränkungen sollen bis September gelten. Eine viermonatige Ruhepause sei nötig, damit sich das Naturparadies vom Ansturm im Rest des Jahres erholen könne.

Der Bürgermeister von Dubrovnik versprach, ab kommendem Jahr die Zahl der Besucher in der Altstadt auf höchstens 8000 pro Tag zu beschränken. Dieses Limit hatte die UNESCO gefordert, um die Kulturstätten des kroatischen Küstenorts zu bewahren. Der Bürgermeister schließt nicht aus, noch drastischere Restriktionen einzuführen.

In Spanien hat die Bürgermeisterin von Barcelona ein Moratorium für den Neubau von Hotels verhängt und will Airbnb strenger kontrollieren. Mittlerweile kommen in Barcelona im Jahreschnitt bis zu fünf Touristen auf einen Einwohner. Das ist knapp unter der von McKinsey definierten kritischen Obergrenze. Doch ob die verschiedenen Regulierungsversuche angesichts immer höherer Gästezahlen ausreichen, ist fraglich.

Die Welttourismusorganisation (UNWTO) in Madrid rechnet damit, dass die Zahl der Reisenden rund um den Globus von derzeit 1,2 Milliarden bis zum Jahr 2030 auf 1,8 Milliarden steigen wird. Die Chinesen sind mit 122 Millionen Touristen nun die stärkste Reisenation der Welt und deren wachsende Mittelschicht wird dafür sorgen, dass der Trend anhält.

Dass der Tourismus wächst, nicht aber die Zahl der Reiseziele, ist jedermann klar, sagt Alex Dichter, Senior Partner bei McKinsey. Daher müsse man mit Reservierungen über spezielle Apps, der Verlängerung der Saison und Management-Plänen reagieren. Nur ein Drittel der Weltkulturerbestätten habe einen solchen Plan. ■

Quelle: [https://www.welt.de/print/die\\_welt/wirtschaft/article171954407/Jetzt-kommt-die-Obergrenze-fuer-Touristen.html](https://www.welt.de/print/die_welt/wirtschaft/article171954407/Jetzt-kommt-die-Obergrenze-fuer-Touristen.html) [12.12.2019].

## INFOBOX

**Moratorium:** *hier* zeitlicher Aufschub

**TripAdvisor:** Touristikwebsite mit Millionen Erfahrungsberichten und Bewertungen von Reisenden

## Thema 3: Tourismus

### Aufgabe 2

#### Event Berg

#### Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Bericht „*Moderne Baupest auf den Bergen*“ von Anja Kröll aus der Tageszeitung *Salzburger Nachrichten* vom 28. Juli 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die unterschiedlichen Standpunkte zum Tourismus im Alpenraum wieder.
- Setzen Sie sich mit den jeweiligen Argumenten auseinander.
- Begründen Sie Ihre eigene Position zu dieser Thematik.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

## Aufgabe 2/Textbeilage 1

# „Moderne Baupest auf den Bergen“

*Der Alpenraum wird für Touristen immer stärker inszeniert. Dort ein begehbares Gipfelkreuz, da eine Hängebrücke. Doch müssen Berge wirklich künstlich herausgeputzt werden oder fehlt die Demut vor der Natur?*

Von Anja Kröll

**Wien.** Seit jeher ziehen Berge die Menschen in ihren Bann. Majestätisch. Erhaben. Weit weg vom Trubel des Tals.

Doch Letzteres wird vielerorts immer öfter zur Ausnahme. Da locken Funfsportstationen mit dem besonderen Adrenalin-kick, dort sollen überdimensionierte begehbare Gipfelkreuze oder furchteinflößende Dinosaurier den Berg noch spektakulärer machen. Reicht der Berg an sich nicht mehr aus? Und: Kann man so etwas Majestätisches wie einen Gipfel überhöhen?

Fotograf Lois Hechenblaikner hat dazu eine eindeutige Meinung. „Der Slogan einer Bergbahn-Gesellschaft lautet: ‚So müssen Berge sein.‘ [...] Es wird vermittelt, dass der Mensch dem Berg erst seine Bestimmung gibt. Nach dem Motto: Du depperter Berg, ich zeig dir, wer du bist.“ Seit Jahren hält Hechenblaikner seiner Heimat und der Tourismusbranche den Spiegel vor und erzählt mit seinen Bildern auf eindrucksvolle Weise, wie der Mensch die Berge zu Freizeitfabriken umbaut. „Am Berg gibt es so viele wundervolle Plätze. Aber der Tourist kommt mit solch einer inneren

Leere an, dass man ihm etwas aufpfropfen muss. Wie ein 17-jähriger GTI-Fahrer, der noch einen größeren Spoiler braucht, damit es ihm besser geht“, sagt Hechenblaikner.

Fakt ist, dass der Tourismus lebensnotwendig für den Alpenraum und seine Bevölkerung ist. Kaum ein anderes Gebirge der Welt ist dichter besiedelt und wird intensiver wirtschaftlich genutzt. Offen bleibt aber, wie lange das Konzept der Alpen als eine Art Funpark noch gut gehen kann.

Damit beschäftigt sich auch Autor, Umweltschützer und Fotograf Matthias Schickhofer [...]. „Der Berg verkommt zusehends zum Spaßgerät. Die Touristiker müssen sich gegenseitig überbieten, um die Massen anzulocken. Und nichts lockt so sehr wie Adrenalin und Geschwindigkeit“, erzählt der Autor.

Am Ende bleibe der Widerspruch, dass der Mensch auf der Suche nach Ruhe in die Berge kommt, aber erneut beim Trubel landet. „Der Mensch mag Ruhe suchen, aber was verkauft und vermarktet wird, hat einen eigenen Sound, und der zieht an“, ist Hechenblaikner überzeugt.

Diesen Klang der Vermarktung kennt kaum jemand besser als Günther Aloys. Der Hotelier und umstrittene touristische Reformator hat seinen Heimatort Ischgl in einen Markennamen, eine Art Ibiza der Alpen verwandelt. „Ohne Inszenierung geht es nicht. Die Alpen sind der Entertainmentpark in Europa. Man muss das nackt und nüchtern betrachten. Wir haben eine spektakuläre Neigung der Berge. Nun geht es darum, wie wir sie nutzen“, ist Aloys überzeugt. Und nein, der Berg allein sei nicht genug. „Lassen Sie einen Touristen in die pure Natur raus. Der kommt nach fünf Minuten zurück, weil er damit nichts anfangen kann. Man muss eine Infrastruktur und Installationen schaffen“, sagt Aloys. Diese Installationen, wie Achterbahnen oder riesige beheizte Pools mitten auf der Skipiste, werden die Menschen laut dem Hotelier auch wieder für die Berge und fürs Skifahren begeistern. „Wir hatten einmal zwölf Millionen Skifahrer aus Deutschland, heute sind es sieben. Der Skilauf hat ein großes Problem“, sagt Aloys.

Eines, das sich noch verschärfen wird. Laut OECD-Studien bekommt rund die Hälfte aller Wintersportorte ein Problem mit dem Schnee. Prognosemodelle

rechnen bis Ende des Jahrhunderts mit einem Rückgang der weißen Pracht in den Alpen um 70 Prozent. Der deutsche Alpenforscher Werner Bätzing gibt dem klassischen Wintertourismus mit Abfahrtski in den Alpen nur noch rund 20 Jahre.

„Es ist klar, dass nicht alle Skigebiete überleben werden. Und ohne künstlichen Schnee können jene in den oberen Lagen keine hundertprozentige Schneegarantie mehr bieten. Wir brauchen künstliche Beschneigung und wir müssen Szenarien andenken, die bisher nicht gedacht wurden“, holt Aloys aus. Eine Art Guggenheim-Museum auf 3000 Metern Seehöhe würde dem Mann, der einst auf einer einsamen Berg- hütte aufwuchs, vorschweben oder die längste Steintreppe der Welt: 8200 Stufen, 1200 Höhenmeter, sieben Ebenen zum Rasten.

Die Argumente der Gegenseite folgen prompt: Das künstliche Aufrechterhalten des Skitourismus durch künstlichen Schnee belastet das Klima durch klimaschädlichen CO<sub>2</sub>-Ausstoß zusätzlich. Dennoch setzt Frankreich, mit geschätzt 8000 Pistenkilometern der größte Abfahrtsanbieter der Alpen vor Österreich mit 6800 Kilometern und der Schweiz mit

5800 Kilometern, auf den Ausbau der Pisten. Alpenforscher Bätzing warnt vor „einer ökologischen Katastrophe“. Denn einfaches Stilllegen funktioniert bei den Beschneiungsanlagen nicht, wenn der Abfahrts-tourismus eines Tages nicht mehr läuft. „Die Speicherbecken, von denen Hunderte in Höhen zwischen 1800 und 3000 Metern gebaut wurden, um Pisten künstlich beschneien zu können, müssten zurückgebaut werden, damit sich das Wasser dort nicht unkontrolliert staut und dann als Flutwelle ausbricht.“ Das Renaturieren der Skigebiete sei ein riesiger Aufwand. In den Köpfen müsse ein anderes Winterbild geschaffen werden, fordert Bätzing. Er wirbt für sanften Tourismus.

Genau in diese Kerbe schlägt auch der österreichische Autor Matthias Schickhofer. „Für mich sind etwa Bergsteigerdörfer ein Vorzeigemodell.“ Seit zehn Jahren gibt es das alpine Tourismusprojekt auf Initiative des Österreichischen Alpenvereins. Alle 26 Bergsteigerdörfer setzen auf dauerhaften Naturschutz, zeitgemäße und ökologische Berglandwirtschaft, eine exzellente Landschaftsqualität ohne Erschließungsdruck oder ein umweltfreundliches Mobilitätskonzept. In Salzburg passiert dies etwa in Hüttschlag

oder Weißbach bei Lofer. „Tourismus wird für mich dann spannend, wenn jemand etwas in die Welt setzt, worauf mehrere Generationen aufbauen können. Wenn die nächste Generation stolz darauf ist, was ihre Väter geschaffen haben. Wenn sie nun eine Hängebrücke auf einen Berg bauen, was soll die nächste Generation damit tun? Sie verlängern?“, fragt Fotograf Hechenblaikner.

Tourismusmanager Aloys sieht dies anders: „Mit sanftem Tourismus kommt man nicht weit. Es muss etwas Spektakuläres sein.“ Wenn man schon unbedingt Stille verkaufen wolle, dann doch bitte so: „Die Stille muss inszeniert werden“, ist Aloys überzeugt. „Wenn es zum Beispiel einen Kraftplatz am Berg gibt, dann muss man diesen etwa mit Steinen markieren und der Gast muss sich dann hinsetzen und dann muss ich ihm sagen, was er tun soll. Ich kann ja nicht nur sagen: Jetzt geh' auf den Berg.“

Für Hechenblaikner ist es vor allem die Demut vor der Natur, die zusehends verschwindet. „Ich vermisse die Phase des Innehaltens. Wir erleben eine moderne Baupest auf den Bergen“, sagt der Fotograf. Und dann folgt nur mehr eines. Stille. ■





